

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich K., halbjährlich K., vierteljährlich K. für Österreich jährlich K., halbjährlich K. für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. für das übrige Ausland jährlich K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Daduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheintal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile h oder Rp.; für Reklamen h oder Rp. Einfendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Daduz einzufenden.

Zum begonnenen neuen Jahre

wünschen wir unsern verehrten Abnehmern, Inserenten, Militärkriern und Isern

Gottes Segen.

Die Schriftleitung und Verwaltung.

Zur gest. Beachtung.

Infolge Steigerung der Materialpreise und Arbeitslöhne und nicht zum wenigsten wegen des Valuta-Tiefstandes sind während des Krieges und besonders in letzter Zeit auch die Auslagen für die Zeitungen ums Mehrfache gegen früher gestiegen.

Aus diesem Grunde und in Anbetracht der Tatsache, daß die ausländischen Zeitungen ihre Preise schon längst erhöhten, sehen sich auch die Landeszeitungen genötigt, dieser ungeheuren Steigerung wenigstens einigermaßen Rechnung zu tragen und ihre Bezugs- und Anzeigenpreise zu erhöhen.

Es stellen sich also nach gegenseitiger Vereinbarung der Landeszeitungen ab 1. Jänner 1920 unsere Preise wie folgt:

Bezugspreis: Inland: jährlich 20 Kr., halbjährlich 10 Kr., vierteljährlich 5 Kr.

Schweiz: jährlich Fr. 13.—, halbjährlich Fr. 6.70, vierteljährlich Fr. 3.40.

Oesterreich: jährlich 25 Kr., halbjährlich 13 Kr., vierteljährlich 6.80 Kr.

Deutschland: jährlich 15 Mark, halbjährlich 7.80 Mark, vierteljährlich 4 Mark.

Ubriges Ausland: jährlich 15 Fr., halbjährlich 7.80 Fr., vierteljährlich 4 Fr.

Anzeigen-Preise. Inland die einspaltige Kleinzeile 30 Heller, Oesterreich 40 Heller, Deutschland 30 Pfennig, Schweiz und übriges Ausland 20 Rp., Reklamen das Doppelte.

Vorstehende Preise verstehen sich nur bis zur Valuta-Regulierung. Deshalb werden die Bezugspreise in Kronen und Mark vorläufig nur für das erste Vierteljahr entgegen genommen.

Wir ersuchen die geehrten Abnehmer darauf gest. Rücksicht zu nehmen.

Die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes.

Auf der Goldwage.

Roman von Marie Stahl.

(Nachdruck verboten)

Und Kläre war ganz entzückt, als sie am diesem ersten Abend eingehend unterrichtet wurde, inwiefern sich „wir Flamberg“ vor allen ihresgleichen auszeichneten und etwas Höchst Besondere, Außergewöhnliches bedeuteten. Sie fand die alte Dame goldig und zum Küssen, sobald sie auf das Vieblingsthema „wir Flamberg“ zu sprechen kam. Ebenso erfaßte sie mit schnelleren Blicken den Humor, von dem Semelchens und Hatbeklang's Gestalten förmlich strotzten. Semelchen war weinerlich und plattdeutsch, denn je, so daß Frau von Flamberg sich sichtlich ein wenig genierte und zu der Bemerkung veranlaßt sah: „Sie müssen sich nicht wundern, er ist doch eine alte Hauspartee, an der jeder Erziehungsbesuch scheiterte, aber am schlimmsten ist er immer, wenn Fremde da sind.“

Hatbeklang gab sich heute geschwollen; er wollte von der neuen Sittlich als Defonometrat aufgefakt sein und von vornherein kund und zu wissen tun, daß ihre Bedeutung nicht an die seine heranreiche. Dabei konnte er ein sichtlich Wohlgefallen an dem jungen Mädchen nicht verbergen. Es veranlaßte ihn, sich in seinem vollen Ohrge

Verkehrszwänge.

(Eingeliefert.)

In einem Leitartikel vom 17. Dezember beklagt sich die Oberheinische über unfreundliche Behandlung der Liechtensteiner seitens mancher Amtspersonen in Vorarlberg. Zur Illustration, wie solche Klagen entstehen können, möchte ich folgendes eigene Erlebnis erzählen. Als ich kürzlich in Feldkirch — zwar ohne Zeppter, aber mit viel Kronen — einige Gegenstände für den häuslichen Gebrauch erworben hatte, sagte man mir, ich dürfe dieselben erst mit über die Grenze nehmen, wenn ich einen Ausfuhrschein beim Warenverkehrsamt erwirkt habe. Ich begab mich also zu dieser hohen Behörde, wo ich gleich im Vorzimmer auf einen Herrn stieß, der ähnliche Schmerzen hatte und weidlich über den berühmten „Zwangsaktivismus“ schimpfte, weil man von ihm ein Eintrittsgeld gefordert, wie wenn er in einem Kino sei. Mit den Verhältnissen nicht vertraut, konnte ich mir keinen rechten Vers zu seiner feierlichen Erregung machen, sollte aber bald in einer etwas drohlichen Weise aufgefährt werden, als ein faum dem Anabalter entwachsener schwarzgekleideter Jüngling auf mich zukam und mir eine Eintrittskarte anbot, gegen Erlegung von — zwei Kronen. Auf meine etwas erstaunte Frage, was dies bedeute, wurde ich dahinter beschieden, daß man mir mit einer solchen Karte bewaßnet, in das Heiligtum dieses Warenverkehrsstempels gelangen könne, wo ich dann die gewünschte Ausfuhrkarte erhalten würde. Nachdem ich molens volens meinen Dolus erledigt, trat ich weiter, um mich bald einer freundlichen jungen Dame gegenüber zu sehen, der ich mein ansehndes Besichtigtes Herz ausschütete. In meiner Annahme, jetzt endlich am Ziel meiner Ausfuhrwünsche angelangt zu sein, sohr ich jedoch langsam gefühllos werdend, denn von garren Frauenlippen mußte ich nun erfahren, daß zunächst nochmals 3 Kr. 20 H. zu bezahlen seien und mir dann erst der gewünschte Schein — nicht etwa gleich verabfolgt — sondern erst in einigen Tagen nachgeschickt werden würde. Alle von mir vorgebrachten Argumente, z. B. daß ich die Waren bereits gekauft habe und meine „Häube“ nicht mehr wiedergängig machen könne, mir auch nicht für mehrere Tage in Feldkirch ein Asylrecht sichern könne, um auf den Ausfuhrschein zu warten und daß ich gerne nochmals in meine mit Kronen gepickte Selbsttache greifen und berappen würde, prallten an dem Pflichtgefühl der schon Dame ab. Ergo blieb mir nur übrig, meine Hauseligkeiten bei freundlichen Leuten zur Aufbewahrung einzuquartieren und ohne Gepäc den heimischen Tag in einigen Tagen der Ausfuhrschein matischen Benaten zuzueilen, mit der erbaulichen ershönd meinen Spuren folgen würde und ich das Vergnügen habe, eine neue Spazierfahrt nach Feldkirch zu machen.

Der Ausfuhrschein wurde auf diese Weise etwas teurer, aber die liebevolle Art, mit der man mein Portemonnaie erleichterte, läßt es natürlich nicht zu, daran Kritik zu üben. Ueberhaupt geschah der ganze Vorgang des Hinanzkomplimentierens ohne Schein mit der größten Liebenswürdigkeit; selbst die unparlamentarischen Ergüsse meines Leidensgefährten wurden mit dem verbindlichsten Lächeln abgetan. Ich will deshalb nicht Wisse sein und unsern „lieben Vorarlbergern“ keine Un-

zu zeigen und ein väterliches Wohlwollen hervorzuführen. Er triefte förmlich von Weisheit und bliger Tugend, suchte hier und da mit eingestreuten Witzworten zu imponieren; aber dazwischen kam sein gesunder, einfach praktischer Verstand mit einer ganz behaglichen, vergnüglichen Freude an allen guten Dingen des Lebens zutage. Kläre amüsierte sich im stillen so sehr über diese beiden Prachtexemplare — den Diener und den Inspektor — daß sie fast heiter wurde.

Am folgenden Morgen sehr früh begann der Tenst der Arbeit für sie. Sie machte es sich von vornherein zur Pflicht, die Erste auf zu sein, und sie war das Frühmüßchen gewöhnt. Hatte sie doch immer noch vor Beginn der Geschäftsführung im Warenhaus eine Stunde bei ihrem Kinde kugebracht. Frau Kuhlmann riß die Augen gewaltig auf, als sie eine andere auf dem Plage fand, auf dem sie von Mechtz wegen seit einer Stunde hätte sein müssen, und mit tiefer Entrüstung bemerkte sie die Kläre in die Seiten und sagte barsch: „Fräulein, das ist bei uns nicht Mode. Die jähliche Frau hat mich nie dreinjerebet in meine Anzeigengängen.“

„Die gnädige Frau hat sich eine junge Kraft genommen, weil die ihre nicht ausreichte, das Hauswesen so zu führen, wie es sein muß.“ Ich rechte auf ihre Unterwürigkeit, Frau Kuhlmann, denn es wird nicht leicht sein, die notwendigen

Freundlichkeit unterzusehen. möchte mir beiläufig bemerken, daß die Erhebung eines Eintrittsgeldes bei einer amtlichen Stelle einen etwas feierlichen Beigeschmack hat. Man fege doch einfach eine feste Ausfuhrbescheinigung fest, gegen deren Erlegung man dem Beteiligten aber auch den Schein sofort verabfolgt, denn es ist den Leuten tatsächlich zuviel zugemutet, daß sie wegen solcher Knebeligkeiten, den Weg nach Feldkirch zweimal machen sollen, besonders bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen. Ohne den Vorarlbergern einen bösen Willen beizumessen, wird man der Ansicht der „Oberheinischen“ insoweit beizustimmen können, als die unbequeme Einrichtung mit der Zollvertragsaufhebung im Zusammenhang steht.

Die Mißstimmung gegen uns scheint aber in Vorarlberg allgemeiner Natur zu sein, denn ich bemerkte sie nicht nur im amtlichen Verkehr, sondern auch am Biertisch, im Geschäft, auf der Straße, und überall erinnert man uns ganz unverhüllt — aber, wie gesagt, immer mit der größten Lebenswürdigkeit — daran, daß wir es ja selbst so gewollt. Und wer will es den „lieben Vorarlbergern“ denn verdenken, wenn sie etwas verstimmt sind? Bis vor kurzem lebten wir mit ihnen in einem freundschaftlichen Verhältnis, das doch hauptsächlich auf dem Zollvertrag beruhte, der in den gegenseitigen wirtschaftlichen Interessen begründet war. Es bestanden nicht die den Verkehr einengenden Grenzschranken, wie sie sonst zwischen Grenzländern Brauch sind. Freund und Leid wurden sozusagen gemeinsam getragen. Wir waren mit den „lieben Vorarlbergern“ — wenn auch nicht verheiratet — doch so halb und halb verlobt. Und nun, nachdem unser liebes Bräutchen von einem bösen Schicksal heimgesucht wurde und sein Volk nicht mehr so „teuer“ ist, haben wir uns wieder von dem Vorarlberer getrennt. Alle Liebe kostet nicht und es ist menschlich verständlich, wenn sich unsere alte Liebe in Vorarlberg über unsere Treulosigkeit grämt, besonders, weil sie in uns den Don Juan sieht, der mit einer neuen Schönen mit „besseren Momen“ liebesüchtig, um eine Geldheirat zu machen. Oder ist dem etwa nicht so?

Im Ubrigen dürfen wir Liechtensteiner in der Beurteilung der Verkehrsverhältnisse nicht einseitig sein, denn wollen wir in der Schweiz einkaufen, dann stoßen wir auf ähnliche, in mancher Beziehung noch größere Schwierigkeiten. Liechtenstein, als kleines Bündchen, liegt halt eingekleidet zwischen zwei Ländern mit wirtschaftlich höherer Entwicklung und wenn sich größere Staaten den Einwirkungen anders gearteter Verhältnisse in den Grenzländern nicht entziehen können, dann trifft dies umsomehr bei uns zu.

Sagt sich Liechtenstein wirtschaftlich von Oesterreich los und kommt der Anschluß an die Schweiz zustande, dann ist es selbstverständlich nicht zu umgehen, daß wir uns Verkehrskenntnisse und Zollschranken an der Abgrenzung gefallen lassen müssen. Was aber damit, wenn sich ein wirtschaftlicher Anschluß an die Schweiz für das Land Liechtenstein nicht als erwünscht erweisen sollte? Wer kann das voraussagen? Nicht mit der Valutaregulierung allein ist die Sorge aus der Welt geschafft; eine solche, würde sie nicht auf das sonstige Wirtschaftsleben gleichmäßig Rücksicht nehmen, müßte die größten Schwierigkeiten mit sich

bringen. — Ein gesunder, wirtschaftlicher Verkehrsverkehr muß sich bekanntlich aufbauen: einerseits auf das Verhältnis der Ausfuhrmöglichkeit für Ueberproduktion, andererseits auf das Verhältnis der Einfuhrmöglichkeit zur Unterproduktion. Es spielen also die Erzeugnisse des Landes in Verbindung mit der Frage, in wie weit dieselben im eigenen Lande gebraucht werden und in welchem Umfange Ein- oder Ausfuhr erforderlich ist, dabei eine wesentliche Rolle.

Das sind Erwägungen, die von denjenigen, welche die Geschicke des Landes zu lenken haben, reiflich überlegt werden müssen.

Die Neuorientierung zum wirtschaftlichen Anschluß nach rechts oder links erfordert nämlich ein ernstes Studium der einschlägigen Verhältnisse, damit nicht falsche Fehler unerklaunt, die dem Lande verhängnisvoll werden könnten. — Die Möglichkeit, zu einer raschen Realisierung solcher kritischer Probleme ist bei dem besten Willen nicht immer gegeben. Man sollte es den maßgebenden Verantwortlichen deshalb nicht als böser Wille, oder gar als Tatenlosigkeit anrechnen, wenn sie, sich vor Ueberlegungen und ungewählten Entschlüssen haltend, die wichtige Frage nicht im Eilschritt erledigen.

Zum Bauernbund.

In Nr. 100 und 102 des „Liechtensteiner Volksblattes“ kam ein Einsender auch auf meine Person zu sprechen, daher sei folgendes zur Aufklärung gegeben.

Er betonte, ich möchte es nicht etwa als Mißtrauen ansprechen, daß ich beim Bauernbund nicht zum Danksam gewählt worden sei. Was fällt dem Artikelschreiber doch ein! Gegenwärtig sehe ich mehrere Vereine als Obmann vor und habe daher nicht im geringsten ein Verlangen nach der Obmannstelle des Bauernbundes. Ueberhaupt wird kein verwirrter Mensch eine Sehnsucht nach solchen Ämtern haben, wie die Obmannstellen sind, die ihm nur schwere Verantwortung, Pflicht und Mühe und schließlich Unbank als Entlohnung bringen. Der Herr Einsender hat es gewiß auch nicht so gemeint, sondern brauche diese Nebenwirkung vielmehr, um zu sagen, daß man im Bauernbund nur einen Gangbauer an dieser Stelle wolle, obwohl er vorher erwähnte, daß Herr Dr. R. Schädel als Vorstand im Lande. Verein eine Tätigkeit entfalte, die von keinem Bauer hätte erfüllt werden können. Weiter sagt er, die beiden Vereine sollen im Frieden leben und sich gegenseitig erbauen und zum Wohle des Landes Fortschritte machen, was auch mein aufrichtigster Wunsch ist. Friede naht, Unfriede verzehret! Ich hielt nicht nur jede Uneinigkeit, sondern sogar jede Zerstückung der Bauern in unsern kleinen Ländchen von großem Nachteil, daher stellte ich dem Bauernbund durch den Obmann den Antrag, die beiden Vereine zu verschmelzen und die Zukunft nicht lehren, daß Geschlossenheit zur Zufriedenheit und zum Wohle der Bevölkerung Liechtensteins mehr beigetragen hätte als Teilung, da nach meiner Ansicht doch alle Bauern ziemlich die gleichen Interessen haben.

Nun aber betont der Artikelschreiber, daß der Bauernbund eigene Richtungen habe, mit denen der Landw. Verein also scheinbar nicht gehen kann.

hat die Waffen gestreckt und ist windelweich geworden nach einigen vergeblichen Versuchen, sie unterzuziehen und auf den Saub zu setzen. Ich will dir nur gestehen — leicht wird es mir ja nicht — ich sehe ein, daß solche eine junge Kraft doch mehr leisten kann als eine alte Frau. Es kommt wieder ein ganz anderer Zug in unsere Wirtschaft, als unter meiner Leitung in den letzten Jahren. Meine Gesundheit fing an, zu versagen, und ich mußte den Leuten zu viel überlassen. Du weißt, das taugt auch für die besten Dienstboten nicht, sie brauchen immer eine feste Leitung. Es wurde ja Fräulein Häbner dadurch sehr ershwert, daß ich eine allgemeine Gemütslichkeit und Verloterung eingebracht war, aber sie schafft es. Sie hat Initiative und Organisations-talent, und sie ist eine gute Rechnerin. Und was mir sehr angenehm ist: sie hat eine sympathische Stimme und kiest mir abends vor.“

„Nun, man wird ja fast neugierig, diese Perle kennen zu lernen, aber so viel Vollkommenheit gibt es ja gar nicht; die Sache wird wohl irgendwie oder irgendwo einen Haken haben.“ dachte Alexander im fernem Osten, als er dem witterlichen Brief eine hastige Viertelstunde widmete. Der Drang der Geschäfte und das Schwierige seiner Mission verwickelten sehr bald jeden Gedanken an die kleinen Ereignisse dahin.

Wenn Kläre abends in die weichen Kissen

Schon nach vierzehn Tagen schrieb Frau von Flamberg an ihren Sohn Alexander: „Ich glaube, ich habe mit meiner Sittich einen Treffer gezogen, trotz der schönen Augen und der eleganten Erscheinung. Sie ist auf dem Posten, wie sich's gehört, und Hatbeklang nannte sie heute „ein ganz komplettes Fräulein“. Die Kuhlmann